

# Der Thronwechsel in Dänemark.

Mit Blüheschnelle hatte sich die Nachricht von dem plötzlichen Tode König Friedrichs VIII. in der Hauptstadt Dänemarks verbreitet. Seit über 30 000 Menschen hatten sich auf dem Schlossplatz versammelt, um auf dem Augenblick zu warten, da vom königlichen Palais der Thronwechsel bekannt gegeben wurde. In die erwartungsvolle Stille rief plötzlich vom Balkon des Schlosses Ministerpräsident Bernsen: „König Friedrich VIII. ist tot, es lebe König Christian X.“ Die Menge begrüßte die Erklärung des Ministerpräsidenten mit neun Hurraufen. König Christian trat darauf auf den Balkon, entließ sein Haupt und hielt folgende Rede: „Eine traurige Votschaft hat alle Dänen betroffen. Der König, mein hochgeliebter Vater, der selbst hoffte, gesund und frisch zurückzukehren, ist plötzlich gestorben. Tiefe Trauer hat meine vielgeliebte Mutter und alle seine Nächsten sowie jeden Dänen betroffen.“

## Eine schwere Verantwortung

Ist nun auf meine Schultern gelegt, aber ich hoffe, daß das gleiche Vertrauen, das meinem vielgeliebten Vater entgegengebracht worden ist, nun auch mir entgegengebracht werden wird. Dänemarks Glück, Freiheit und Selbstständigkeit wird mein Ziel sein, und alle dänischen Männer, die daselbst wohnen, mögen sich darauf die Hand reichen. Gott schütze und segne unser alles Vaterland; es lebe Dänemark! — Wenige Stunden später verlas der Ministerpräsident vor beiden Kammern folgende

## königliche Botschaft

über den Thronwechsel. „Der allmächtige Gott hat gestern unsern vielgeliebten Vater, König Friedrich VIII., zu sich berufen. Die Regierung seit des dahingegangenen Königs war nur kurz, aber durch ein langes Leben hat er sich zu seinem verantwortungsvollen Königsberuf vorbereitet, den er, beiseit von der wärmsten Liebe zu Land und Volk, mit unermüdlichem Fleiß und tiefem Verständnis der Anforderungen des verfassungsmäßigen Lebens ausübte. In dem wir in Übereinstimmung mit den Thronfolgersregeln den Thron bestiegen, beten wir zu Gott, daß er uns denselben Segen verleihe, wie er meinem hochgeliebten Vater zuteil geworden ist, und daß wir es verdienen mögen, die

## Liebe des Volkes

in ebenjo reichem Maße zu gewinnen, wie er. Wir schreiten zu unserm verantwortungsvollen Amte in der Hoffnung auf Gott und im Vertrauen darauf, daß die Vertreter unsres Volkes sich stets mit uns in ernster Arbeit für das Wohl und die Ehre des Vaterlandes begeben werden.“ — Der verlebte König war in der Tat ein Liebling des Volkes. In seinen Erholungsstunden liebte er es, sich ohne Begleitung unter das Volk zu begeben, und gar mancher Kopenhagener, wie auch mancher Fremde kann von einer Begegnung mit dem einsamen Spaziergänger berichten. Auf einem solchen Spaziergange hat ihm nun in Hamburg, wo er auf der Heimfahrt von einer Erholungsreise nach dem Süden Aufenthalt genommen hatte, der Tod ereilt. König Friedrich ist in den Armen eines Schutzmanns gestorben, der den auf der Straße zusammengebrochenen, vornehmen alten Herrn nach dem Hofentraffenhaus bringen wollte. — Der Verstorbene hatte am 29. November 1906 den Thron bestiegen. Schon nach wenigen Wochen machte er einen Besuch am Berliner Hofe. Wenn dieser Besuch auch keine unmittelbare politische Färbung hatte, so zeigte er doch aller Welt, daß der dänische König ein herzliches Verhältnis anzunehmen, als es unter dem Eindruck der geschichtlichen Ereignisse von 1864 seinem Vater möglich gewesen war. Ohne Zweifel haben sich unter seiner Regierung die

## deutsch-dänischen Beziehungen

bedeutend gebessert. Zwischen dem deutschen Kaiserhaus und König Friedrich bestand ein sehr freundschaftlicher Verkehr. Zu vielen fremden Fürstentümern stand der Verstorbene in den engsten

verwandtschaftlichen Beziehungen. Er ist der Vater des Königs Gaalon VII. von Norwegen, der Bruder des Königs Georg von Griechenland und der Onkel des Jaren Nikolaus II. von Rußland sowie des Königs Georg von England. Der neue König Christian X. ist am 20. September 1870 geboren und mit Alexandrine von Mecklenburg, einer Schwester der deutschen Kronprinzessin Cecilie, vermählt. Er steht dadurch in besonders naher Beziehung zum deutschen Kaiserhaus.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat wegen des Ablebens des Königs von Dänemark die geplante Reise nach Wiesbaden zur Teilnahme an den Festspielen aufgegeben. — Der Monarch ist in Hamburg v. d. Höhe eingetroffen.

\* Bezüglich der vielbesprochenen Worte, die Kaiser Wilhelm gelegentlich des Aufenthalts in Straßburg über eine etwaige Aufhebung der Verfassung Elsaß-Lothringens und Einverleibung des Reichslandes in Preußen geäußert hat, wird jetzt amtlich eine Erklärung des Straßburger Bürgermeisters Dr. Schwander veröffentlicht, an den die Worte gerichtet waren. Diese Erklärung lautet: „Mit Bezug auf die vielen Besprechungen über die Äußerungen Seiner Majestät des Kaisers gelegentlich des Empfanges im Joru von Bulaßchens Palais und angeht die Aufbauschungen der Worte des Kaisers in der Presse, hat Bürgermeister Dr. Schwander dem Botschafts Telegraphenbureau folgende Erklärung zur Veröffentlichung übergeben: Dem Sinne nach sind die Äußerungen Seiner Majestät des Kaisers zutreffend, der Wortlaut ist jedoch in der Presse nicht richtig wiedergegeben. Jedenfalls hat der Kaiser, wenn er gegenüber gewissen Bestrebungen, das Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen, die Möglichkeit einer Einverleibung des Landes in Preußen erwähnt, dies nur in dem Sinne gemeint, daß sie auf dem Wege durch die gegebenen Faktoren des Reiches erfolge.“

\* Der ehemalige Staatssekretär des Reichskriegsministeriums, Bernuth, ist mit 72 von 116 abgegebenen Stimmen zum ersten Bürgermeister von Berlin gewählt.

## Italien.

\* In der Kammer wurden bei der Beratung des Gesetzentwurfes über das allgemeine Wahlrecht der Antrag auf Einführung des Frauenstimmrechts, gegen den sich auch die Regierung ausspricht, mit 209 gegen 48 Stimmen abgelehnt, der Artikel des neuen Wahlgesetzes, wonach auch des Lebens und Schreibens Unkundige, wenn sie das dreißigste Lebensjahr erreicht oder ihrer Militärpflicht genügt haben und volljährig geworden sind, das Wahlrecht gewährt wird, mit großer Mehrheit angenommen.

# Aus dem Reichstage.

Der Reichstag gedachte am Mittwoch des verstorbenen Königs von Dänemark in ständiger Besessung und legte dann die erste Beratung des Marine-Gesetzes vor. Abg. Bogner (H.) brachte Beschwerden der Norddeutschen über Schädigungen durch Schiffsabgaben vor. Abg. Straube (H.) war der Meinung, daß für die Ausbildung der Maschinen-Ingenieure mehr getan werden müsse. Staatssekretär v. Tirpitz erklärte darauf, daß er dafür schon von Anfang an tätig gewesen sei und dankte dem Redner für die Anerkennung der Unterabteilung. Abg. Erzberger (Zentr.) bat um Berücksichtigung der süddeutschen Industrie und Landwirtschaft bei Lieferungen und sprach sich gegen die Abtragung der Straßensalze auf die Marine-Ingenieure aus. Vizeadmiral Capelle führte aus, daß eine Reihe von Lieferungsverträgen abgeschlossen sei. Bei Bezug von Lieferungsverträgen werde schon jetzt Schodensand berücksichtigt. Abg. Brandes (H.) beantragte die Arbeitsverhältnisse der Krupp. Staatssekretär v. Tirpitz erklärte, daß es unmöglich sei, in die Verhältnisse jedes Lieferanten einzugreifen. Er

habe von der Firma Krupp nur einen künftigen Eindruck bekommen. Beim Kapitel Vorkriegsstände erwiderte er eine längere Debatte. Darauf wurde der Etat bewilligt. Ebenso der Etat des Schutzgebietes Kauschau.

Am 17. Mai stehen auf der Tagesordnung zunächst kurze Anfragen.

Anfrage Golsborn: Ist dem Herrn Reichskanzler der authentische Wortlaut der Rundschreiben Sr. M. des Deutschen Kaisers, Königs von Preußen vom 18. Mai d. J. an den Bürgermeister von Straßburg L. G. Dr. Schwander, bekannt, die eine eventuelle Einverleibung Elsaß-Lothringens in Preußen zum Gegenstand gehabt haben soll? — Ist der Herr Reichskanzler in der Lage, dem Reichstage den authentischen Wortlaut dieser kaiserlichen Rundschreiben bekannt zu geben, und übernimmt der Herr Reichskanzler die verfassungsmäßige Verantwortung für dieselbe?

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Ich werde zu der Angelegenheit bei der unmittelbar bevorstehenden Beratung meines Etats sprechen. Es folgt der Etat des Reichskanzlers. Abg. Scheidemann (H.): Der Reichskanzler hat die unannehme Aufgabe, Dankes zu sagen. Die kaiserliche Äußerung über Elsaß-Lothringen betrachten wir als ein Gebändnis, daß die Einverleibung in Preußen als Strafe angebroht wird. Das ist eine Strafe gleich dem Justizhau. Mit der Verlesung in die unterste Klasse der Reichsangehörigen, ins Preußenland — (Tumult, ein Teil der Abgeordneten ist von den Plätzen aufgesprungen und ruft Hui!) —

Präsident Kämpf: Herr Scheidemann, ich rufe Sie zur Ordnung. (Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg erhebt sich, winkt den anderen Regierungsvertretern und verläßt mit ihnen den Saal, die süddeutschen Bundesvertreter folgen. Am Bundesratsstische bleibt nur der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Jannern, Richter, aber Aktien geblieben.) Abg. Scheidemann (H.): Ein Faktor unserer Reichsangelegenheit kündigt sich eigener Machtvollkommenheit ab, ohne zu fragen, ob die berulenen Stellen mit der Ausführung dieser Erziehung einverstanden sind. Ich stelle nur fest, daß die Presse seiner Partei, seines Bundesstaates sich einverstanden erklärt hat mit dem, was

## der Kaiser in Elsaß-Lothringen

gesagt hat. Was würde Bismarck, der inzwischen zum Veroleur von Wamheln abgedankt ist —

Präsident Kämpf: Ich rufe Sie zur Ordnung! Abg. Scheidemann (fortfahrend): Den letzten Juhänden wollen wir ein Ende machen durch Verklärung des Parlamentis. Wir wollen nicht, daß Preußen länger das deutsche Sibirien bleibt.

Präsident Kämpf: Ich rufe Sie zur Ordnung! Abg. Scheidemann (fortfahrend): Dagegen werde ich Beschwerde einlegen. Wir wollen den Reichstag nicht zum preußischen Abgeordnetenhaus machen. Ein Junkerabgeordneter sagte von Preußen, man müsse sich schämen, ein Preusse zu sein.

Präsident Kämpf: Ich rufe Sie zur Ordnung für das Wort: Es ist eine Schmach, ein Preusse zu sein.

Abg. Scheidemann (fortfahrend): Die Ausweisung Bismarcks war ein symbolischer Akt des preußischen Landtages. Die Urheber jenes Streiches werden sich wundern über die ungeachtete Wirkung ihrer Handlungsweise. Auf Grund welchen Gesetzes sind jene Leute überhaupt in jenem Hause? Überhaupt nicht auf Grund eines Gesetzes, sondern auf Grund einer Verordnung, die vor 63 Jahren unter Veruch eines königlichen Wortes gemacht worden sind.

Präsident Kämpf: Herr Abgeordneter Scheidemann, ich rufe Sie zur Ordnung. — (Der Präsident stellt nach dem Stenogramm fest, daß der Redner die Einverleibung Elsaß-Lothringens in Zusammenhang gebracht hat mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.) Wenn Sie damit gemeint haben, daß Elsaß-Lothringen durch die Einverleibung in Preußen der Ehrenrechte verlustig geht, dann rufe ich Sie zur Ordnung.

Abg. Spahn (Zentr.): Die Elsaß-Lothringische Verfassung ist gelegentlich zustande gekommen und kann nur durch ein Gesetz wieder abgeändert werden. Was die Wirkung dieser Äußerung betrifft, so wird sicherlich das Verhandlungswert in Elsaß-Lothringen schwer darunter leiden.

Abg. Graf Schwerin-Böwig (kons.): Wir hatten es nicht für geeignet, über angebliche Äußerungen des Kaisers, solange der Wortlaut dieser Äußerungen nicht amtlich feststeht, zu sprechen. Was die Frage selbst angeht, d. h. die Entwicklung der inneren Politik in Elsaß-Lothringen, so kann ich namens meiner politischen Freunde erklären, daß uns diese innere Entwicklung in Elsaß-Lothringen und die jüngsten Vorgänge nur beunruhigen haben in unserer Überzeugung, daß

## die ganze Verfassung ein Fehler

gewesen ist. Präsident Kämpf: Nach Einsichtnahme des Stenogramms der Rede des Abg. Scheidemann hat

dieser von der Verlesung in die unterste Stufe der Reichsangehörigen, ins preußische Land, gesprochen. Ich rufe den Abg. Scheidemann zur Ordnung.

Abg. v. Calker (nat-lib.) wendet sich gegen die Angriffe, die Abg. Scheidemann gegen Preußen gerichtet hat. (Während seiner Rede haben der Reichskanzler und die Bundesratsmitglieder den Saal wieder betreten.)

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Auf die Vorgänge, die mich gezwungen haben, den Saal zu verlassen, will ich nicht eingehen. Ob die Elsaß-Lothringischen Vorgänge in letzter Zeit eine anwachsende politische Bedeutung erlangen werden, ob aus ihnen der Schluß gezogen werden darf, daß die Verfassung ungewandmäßig war, kann noch nicht beurteilt werden. Diese Vorgänge haben das Empfinden weiser deutscher Kreise tief verletzt. Diesem Unwillen hat der Kaiser Ausdruck gegeben. Ich lege gegen die von der Presse gegen den Kaiser gerichteten Angriffe Verwahrung ein. Der Kaiser hat in privatem Kreise seinem Unmut über das Ausdrücken gegeben, was deutsche Kreise erfüllt. Die Äußerungen sind durch einen Vertrauensbruch in einem französischen Blatte an die Öffentlichkeit gekommen. Das wird selbst in Elsaß-Lothringen detailliert empfunden. Solange ich an dieser Stelle stehe,

## trete ich vor meinen Kaiser!

Es hat dem Kaiser fern gelegen, die Rechte von Bundesrat und Reichstag zu berühren. Nur die beiden Instanzen hätten einmal darüber zu befinden, ob die verfassungsmäßigen Zustände geändert werden müssen. Niemand kann die Augen davor schließen, daß in Elsaß-Lothringen deutschfeindliche Bestrebungen am Werke sind. Gegen diese Bestrebungen muß alles, was deutsch ist, zusammenstehen. Was ist Herr und Inhalt der kaiserlichen Äußerung gewesen. Was es ein Unrecht? Nein! Darüber ist sich die ganze Nation einig, daß Elsaß-Lothringen zu uns gehört, wie jeder andre Teil des deutschen Vaterlandes. Nennen die Treiber einen Überhand, welche diese Tatsache auch nur entfernt in Zweifel stellen könnten, dann würde es Nichts des Bundesrats und Reichstags sein, Mittel zu finden, solchen Treibern ein Ende zu bereiten. Dies Nichts wäre eine Nichts deutscher Ehre!

Abg. Haas-Aden (fortfahrd. Sp.): Wir müssen und fragen, ist durch die Äußerung des Kaisers nicht schwerer Schaden in Elsaß-Lothringen und ganz Deutschland angerichtet worden? Und hat der Kaiser das Recht, von sich aus eine Verfassungsänderung anzufordern, und wenn er das Recht hätte, war es dann gut, daß er selbstständig einen Gedanken ausgesprochen hat, den durchzuführen andre gezielte Faktoren mitwirken haben? Wir müssen diese Fragen aus den verschiedensten Gründen verneinen. Die deutschen Stämme haben alle ihre Eigenart, können wir auch den Elsaß-Lothringern die ihre. Wir wollen ihnen sagen: Hinter eurem Recht steht

## der Wille des deutschen Volkes,

und der Wille des deutschen Volkes ist in dieser Sache mächtiger, als der des Kaisers.

Abg. Schulz (Hess.): Ich ist nicht zu vermindern, daß der Deutsche Kaiser sich durch die Vorgänge in Elsaß-Lothringen in seinem tiefsten Innern verletzt fühlt. Er muß berechtigt sein, eine Warnung auszusprechen. Sein Reich hat das Recht, ihm vorzuerzählen, daß er sich über die Verfassung hinwegsetzt hat. Der Abg. Scheidemann hat vom preußischen Staate gesprochen. Das geschah in einer Weise, in einer Verkennung, die ohne die Wohlwollen des preußischen Staates nicht bestehen würde, daß einem das Gefühl des — Mitleids mit den Deutschen überkommt, die selbst Preußen sind und diesen Worten Gehör lassen können. Diese Äußerungen werden unbegriffen bleiben, aber ich rufe Ihnen das alte Wort zu: Sie können das Was der Verleumdungen, Kränkungen Berge hoch häufen, an das Maß unserer Verachtung können Sie nicht heranreichen. An dem ehernen Fels der preußischen Monarchie werden alle Ihre Angriffe zerfallen, und er wird bestehen bleiben.

Abg. Haas (H.): Wir haben uns über die kaiserlichen Worte nicht aufgeregt, aber sie tief beklagt.

Abg. Benj (H.): Mit welchem Recht ruft sich der Kanzler als der Vertreter des deutschen Volkes auf? Er ist nur der Vertrauensmann des preußischen Regiments, der Präfektur. (Präsident Kämpf ruft den Redner zur Ordnung.) Aus der kaiserlichen Rede ist uns der Geist des Gottesgnadentums entgegen, wie es in Königsberg verkündet wurde; der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Herr sei gelobt! (Präsident Kämpf ruft den Redner abzumal zur Ordnung.) Die Behandlung, die der Reichskanzler dem Reichstag angedeihen läßt, lassen wir uns nicht gefallen. Der Reichstag ist kein preußisches Abgeordnetenhaus, wobei ich hingestellt sein lasse, ob das preußische Abgeordnetenhaus überhaupt noch ein Parlament ist. Ein Schlussantrag wird gegen die Sozialdemokraten angenommen. Darauf vertagt sich das Haus.

# Siegende Liebe.

10 | Roman von Paul Blip.

Als der Vater am nächsten Morgen kam, überreichte er Elisabeth ein kleines Büchlein. Größend nahm sie es — Goethes Gedichte in Prosaform — mit aufrichtiger Dankbarkeit reichte sie ihm die Hand.

„Das war lieb von Ihnen!“ sagte sie. Stumm küßte er ihre Hand. Dann begann die Arbeit. „Der letzte Tag.“ sagte er mit wehmütigem Ton.

Sie schweig und nahm ihre Stellung ein. Still und ernst begann er zu arbeiten. Selten sprach einer von beiden ein paar Worte. Mit ganzem Eifer war er bei dem Werk — noch einmal alle Kraft zusammennehmen, noch einmal sich ganz konzentrieren — dann war es vollendet.

Eine ganze Stunde malte er ununterbrochen — dann stand er auf, trat zurück, betrachtete das Bild lange und eindringlich — dann legte er Pinsel und Palette hin und sagte scherzend: „Mein gnädiges Fräulein, ich danke verbindlich!“

Wie erlöst atmete sie auf, sprang lachend herbei und rief: „Herzig! Na, Gott sei Dank!“

Sie trat wieder hin vor das Bild, es anzusehen.

Er aber sah sie unter dem Arm, führte sie weg und sagte: „Nun lassen wir es mal ein paar Tage vollständig unbedenken in der Ecke stehen, und dann schauen wir es erst, dann

haben wir einen freieren, ungetrübten Blick. — So, und nun reden wir mal 'ne ganze Weile von etwas anderem!“

Unter dem Nussbaum an dem runden Tisch ließen sie sich nieder.

Sie wickelte das Gedächtnis aus, und plötzlich blieb ihr Blick an dem Zeitungsblatt des Umschlages haften.

„Erstaufragte er: „Was haben Sie denn da?“

Lächelnd wies sie auf ein Inserat, eine Theateranzeige des Opernhauses in Berlin. — „Am Sonntag gibst du den Tannhäuser!“ sagte sie mit strahlendem Blick.

Er nickte. — „Kennen Sie die Oper?“

„Heiter sah sie ihn an. — „Woher sollte ich wohl die Oper kennen? Ich bin doch noch nie aus diesem Nest herangekommen! Aber einzelne Sätze daraus sind mir bekannt. Es war nämlich Papas Lieblingsoper, und einige Sachen daraus hat er mir so oft vorgespielt, daß ich sie fast kenne.“

Interessiert fragte er: „So, welche denn?“

„Das Lied an den Abendstern und den Pilgerchor.“ erwiderte sie lebhaft.

„Ach, das Lied müssen Sie singen! Kommen Sie hinein, ich begleite Sie!“ rief er. Nun wurde sie verlegen.

„Aber wir haben doch kein Instrument mehr; das ist ja nach Papas Tode alles verkauft worden.“

„Wie schade.“ sagte er still.

Aber plötzlich kam ihm eine andre Idee. Schnell fragte er: „Möchten Sie wohl die Oper hören, Fräulein Elisabeth?“

„Und ob ich möchte!“ antwortete sie lebhaft. „Aber der Wunsch wird mir wohl voreist nicht erfüllt werden.“

Da rief er heiter: „Also hat man doch einen noch unerfüllten Wunsch!“

Lächelnd schweig sie. Er aber sprach schnell weiter: „Na gut, Sie sollen die Oper kennen lernen, ich lade Sie ein dazu!“

Glücklich, aber auch ungläubig sah sie ihn an.

„Ja, ja! Wirklich! Ich lade Sie ein, Sie und das Mutterchen! Machen Sie sich nur bereit. Es soll Sie keinen Bismig kosten. Das soll meine Revanche sein für Ihre Sitzung!“

„Ja, aber wie denn?“ — Sie wußte sich noch immer nicht zu fassen.

„Nun, ganz einfach. Wir fahren nach Tisch hier fort, dann sind wir um drei in Berlin; dort gehen wir ein bißchen spazieren, abends in die Oper und dann mit dem Nachtzug zurück. Sie sehen, es geht herrlich. Um zwölf Uhr sind Sie schon wieder zu Hause.“

Vor Aufregung wurde sie ganz rot. — „Aber was wird Mutterchen dazu sagen?“ stammelte sie nur.

„Das werden wir gleich erfahren. Kommen Sie nur, ich werde ihr sofort feierlich meine Einladung überbringen.“

Und ohne erst einen Widerspruch abzuwarten, ging er mit der Kleinen ins Haus.

Frau Bürger sah erstaunt über ihre Brille weg von der Naharbeit auf.

Mit heiterer Würde begann der Vater: „Meine verehrte Frau Bürger, ich erlaube mir,

Sie und Ihr Fräulein Tochter für den Sonntag einzuladen — wir fahren nachmittags nach Berlin, gehen abends in die Oper und sind um zwölf Uhr wieder hier.“

Die alte Frau sah ihn hart an — sie glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Nun, was meinen Sie dazu? Haben Sie Lust? Fräulein Elisabeth möchte nämlich gern den Tannhäuser“ hören!“

„Aber das kann doch gar nicht Ihr Ernst sein, Herr Fräulein.“ sagte Mutterchen endlich.

„Doch, doch! Es ist mir sogar sehr ernst!“ versicherte er. „Und ich möchte Ihre Zustimmung am liebsten jetzt gleich haben, damit ich durch einen Freund die Billets besorgen lassen kann.“

„Meine Zustimmung? Ja, ich weiß wirklich nicht.“ — sie war ganz ratlos und sah die Tochter an.

„Dürftest du nicht auch ein bißchen Lust, Mutterchen?“ fragte Elisabeth weiter.

„Aber, Kind, dasginge doch gar nicht.“ sagte sie da.

Doch schnell rief der Vater: „Oho! Warum soll es denn nicht gehen? Gestatten Sie mir doch, mich für all die erwiesene Liebenswürdigkeit zu revanchieren! Und wenn Sie mir nun einen Korb geben, so würde ich das als eine Beleidigung ansehen!“

Mutterchen indes gab diesmal so leicht nicht nach. Aber die Tochter im Verein mit dem jungen Mann waren doch härter, und so zwachten sie der alten Frau denn endlich das Jawort ab.

Beglückt ging Frau Fräulein fort, um alle notwendigen sofort zu veranlassen.